

Predigt über 1. Mose 8,18-22; 9,12-17

Noah zog aus und seine Söhne und seine Frau und die Frauen seiner Söhne mit ihm. Alle Lebewesen, alles Gewimmel, alle Vögel, alles, was auf Erden wimmelt, sie zogen nach ihren Familien aus der Arche. Und Noah baute einen Altar dem Ewigen und nahm von allen reinen Tieren und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der Ewige roch den beruhigenden Geruch, und der Ewige sprach zu seinem Herzen: nicht will ich hinfort wieder den Acker verwünschen um des Menschen willen, weil die Gebilde des Menschenherzen böse sind von seiner Jugend an, nicht will ich hinfort wieder alles Leben schlagen, wie ich getan habe. Hinfort sollen alle Tage der Erde Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht unterbrochen werden. Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und aller lebendigen Seele, die mit euch ist, auf ewig: Meinen Bogen gebe ich in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. So sei es: wann immer ich Wetterwolken über die Erde führe und man meinen Bogen sieht in den Wolken, dann will ich gedenken meines Bundes zwischen mir und euch und aller lebendigen Seele von allem Fleisch: nicht werde noch einmal das Wasser zur Flut, alles Fleisch zu verderben. Wenn mein Bogen in den Wolken ist, will ich ihn ansehen und will gedenken des ewigen Bundes zwischen Gott und aller lebendigen Seele von allem Fleisch, das auf Erden ist. Und Gott sprach zu Noah: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist – so hörten wir zu Beginn dieses Gottesdienstes aus dem Buch des Propheten Micha. Einfach als Mensch werden wir da angeredet, ohne Unterschied zwischen Männern und Frauen, Alten und Jungen, Gesunden und Kranken, Reichen und Armen, Israel und den Völkern. Gut – das ist ein Leitwort im ersten Kapitel der Bibel. Immer wieder heißt es da: und Gott sah, dass es gut ist, am Ende sogar: sehr gut. Doch dann wird erzählt, der Mensch, *adam*, habe sich nicht gesagt sein lassen, was gut ist, wollte selbst beurteilen, was gut und böse ist, wollte selbst Gott sein, jedenfalls: wie Gott. Dieser Wille zur Macht, der Wunsch, nicht mehr bloß ein Mensch zu sein, sondern Gott oder wenigstens eine Art Übermensch, macht den Menschen dann aber nicht göttlich, sondern unmenschlich. Der Mensch, der sich nicht sagen lassen will, was gut ist, versucht, sich vor Gott zu verstecken, und auch zwischen den Menschen wächst die Fremdheit: zwischen Mann und Frau schwindet die Liebe, die Solidarität; zwischen Bruder und Bruder kommt es zum Mord.

Eine bizarre Geschichte illustriert diese Zunahme von Gewalt. Da tauchen unvermittelt Gottessöhne auf – möglicherweise das Ergebnis oder jedenfalls der Ausdruck jenes Wunsches der Menschen, zu sein wie Gott. Auch von diesen seltsamen Pseudogöttern heißt es: sie sahen, dass es gut ist, nämlich: die Gottessöhne sahen die Menschentöchter, dass sie gut sind – dass sie gut aussehen. Das führt nun nicht dazu, dass sie Gott preisen, der dies und alles andere gut gemacht und geschaffen hat, sondern: sie nahmen sie sich. Sexuelle Gewalt ist biblisch Urbild und Inbegriff von Tyrannei, Terror und Gewalt überhaupt. Das klingt in diesen Tagen aktuell – man mag sich wundern, dass es erst der Taten, der Untaten eines mächtigen Filmproduzenten, eines heutigen Halbgotts also, eines Tyrannen, eines Potentaten bedurfte, um die jetzige Debatte zu bewirken. Gewiss hatten schon andere Untaten Entsetzen und Empörung ausgelöst: die berüchtigte Kölner Silvesternacht, die massenweise Versklavung von Frauen und Mädchen durch Gotteskrieger, die sich wohl auch als Gottessöhne verstehen, in Syrien, im Irak, in Nigeria. Doch vielleicht hatten sich viele mit dem freilich seltsamen Gedanken beruhigt, dass das Taten der Anderen sind – Taten von Fremden, von Barbaren, nicht von Menschen wie uns.

Aus der gewaltsamen Verbindung zwischen den Gottessöhnen und den Menschentöchtern, die sie sich nahmen, gingen, so heißt es, Riesen hervor, sagenhafte Helden – man weiß nicht recht, ob sie für die Menschen Gegenstand der Bewunderung oder des Schreckens sind, wahrscheinlich lösen sie ein Schaudern aus, das aus beidem besteht. Während es bei der Erschaffung des Menschen als Mann und Frau hieß: seid fruchtbar und mehret euch und füllt die Erde, heißt es nun: die Erde füllte sich mit Terror und Gewalt. Das schreit, das stinkt zum Himmel. Gott merkt: der Mensch, der sich nicht gesagt sein lässt, was gut ist, der selbst beurteilen will, was gut und was böse ist, dieser Mensch ist böse, all die Verwirklichung der Planungen seines Herzens sind böse, nur böse den ganzen Tag. Gott hat die Nase voll. Er bereut, es ist ihm leid, dass er den Menschen gemacht hat. Sein Herz schmerzt. Er will die ganze Menschheit wegwischen von der Erde und macht dann doch – die frohe Botschaft in dieser katastrophalen Geschichte – eine Ausnahme: Noah und seine Familie, dazu Tiere aller Art, *pars pro toto* die ganze Schöpfung – ein Rest, der die Katastrophe überlebt.

Der Name Noah wird in der Bibel mit dem hebräischen Wort *nacham*, Trost, trösten, erklärt. Die Noah-Geschichte ist eine Trostgeschichte für uns Hörer und Leser, die es ohne diese Ausnahme gar nicht gäbe. Und vielleicht ist sie auch ein Trost für Gott und sein schmerzendes Herz. Und noch ein Hoffnungszeichen steckt in dieser Geschichte vom Überleben: das Wort, das wir mit Arche übersetzen, ist dasselbe Wort, das auch für den ebenfalls mit Pech abgedichteten Kasten verwendet wird, in dem das Kind Mose den Massenmord an den Söhnen Israels überlebte, und kommt nur an diesen beiden Stellen in der Bibel vor. Die Geschichte vom Überleben Noahs, von seiner Rettung und Bewahrung – sie bezeugt nicht nur die evangelische Inkonzsequenz im Zorn Gottes, sie ist auch, wie die Mose-Geschichte, Teil des Befreiungskampfes dieses Gottes gegen Tyrannei, Terror und Gewalt. Und so bekommen auch die Worte, mit denen unser Text beginnt, tiefere Bedeutung: Noah zog aus – da klingt der Exodus an, der Auszug aus der Sklaverei.

Der Auszug Noahs beginnt mit einem Opfer – zum Glück hatte Noah von den reinen Tieren nicht bloß je ein Paar, sondern sieben Paare mitgenommen. Dieses Opfer, ein Gottesdienst, ist das Signal, dass die neue Menschheit, die mit Noah beginnt, nicht mehr in Konkurrenz zu Gott, sondern in seinem Dienst leben will. Und dieses Signal kommt an. Moderne Bibelausleger haben ihrerseits die Nase gerümpft darüber, dass da ein Gott durch den Geruch des Opferrauchs beschwichtigt und beruhigt wird, weil ihnen das für den biblischen Gott viel zu primitiv klang, und doch ist diese bildhafte Rede voll Sinn und Bedeutung: Gott, der die Nase voll hatte, der die Menschheit nicht mehr riechen konnte und wollte, weil sie ihm, weil sie zum Himmel stank, der vor Zorn schnaubte, der riecht nun anderes. Und in dem Wort für diesen Geruch, mal als angenehm, mal als lieblich, mal als beruhigend übersetzt, schwingt erneut der tröstliche Name Noah mit: *nichoach* heißt dieser Geruch auf Hebräisch. Gott riecht einen Noah-Geruch, er spürt Tröstliches.

Aber er macht sich keine Illusionen, denn so richtig neu ist die neue Menschheit nicht. Er wiederholt seine Einsicht, dass das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist. Von Jugend auf, fügt er diesmal hinzu statt: den ganzen Tag, aber er wiederholt nicht das Wort „nur“: nur böse, hatte er zuvor gesagt. Was zuvor die Begründung der Flut, der Katastrophe war, das gilt noch, soll aber künftig kein Grund mehr sein für göttliche Zornesausbrüche: ich will hinfort nicht wieder den Acker verwünschen um des Menschen willen, weil die Gebilde und Gedanken des Menschenherzen von seiner Jugend an böse sind. Gott findet sich damit ab, dass die Menschen, die er gut geschaffen hat, dennoch böse sind, jedenfalls: auch böse sind, und er liebt sie dennoch, liebt sie nicht als Idealgestalten, sondern als reale Menschen. Er kennt uns Menschen und wird doch nicht zynisch, sondern wird ein illusionsloser Liebhaber des Lebens und der Menschen. Sein Zorn ist die flammende Kehrseite dieser Liebe.

Und so verspricht er den Fortbestand des Lebens im menschlichen Maß, im Rhythmus von Sommer und Winter, Kälte und Hitze, Tag und Nacht, fügt aber noch einen weiteren Rhythmus hinzu, der nicht natürlich ist, sondern geschichtlich, mit menschlicher Arbeit zu tun hat: Saat und Ernte. In der Bibel sind Mensch, *adam*, und Acker, *adama*, eng auf einander bezogen: der Mensch, aus Erde gemacht, also irdisch und nicht himmlisch, der auch wieder zu Erde wird, ist dazu da, diese Erde zu bearbeiten, zu beackern. Diese Beziehung soll bleiben, soll nicht mehr unterbrochen werden oder, wie man auch übersetzen kann: in den Streik treten. Eine Hoffnung für irdische Menschen, die nicht länger göttlich zu sein versuchen, sondern menschlich bleiben.

Gott schließt einen ewigen Bund mit den Menschen und mit allen anderen Lebewesen, er bindet sich an sie, wird ihr Verbündeter. Er will nicht ohne die Menschen Gott sein, sondern Gott mit uns. Dieser Noah-Bund ist Grundlage und Hintergrund all der weiteren Bundesschlüsse mit Abraham, mit ganz Israel, mit David, auch des neuen Bundes, des Neuen Testaments im Tod und in der Auferweckung Jesu. Keiner dieser Bundesschlüsse hebt einen früheren auf oder schafft ihn ab, sondern sie sind Erneuerungen, Bestätigungen und Bekräftigungen dieser Bindung. Und er gibt diesem Bund ein Zeichen, das nicht nur die Beständigkeit dieses Bundes zeigen soll, sondern auch seine Bedeutung: er gibt seinen Bogen in die Wolken. Der Zusammenhang legt nah, hier an den Regenbogen zu denken, doch das Wort, das hier für Bogen steht, bezeichnet sonst fast überall in der Bibel den Bogen des Jägers und vor allem den des Kriegers, und das gehört zu dem, was dieses Zeichen zeigt: Gott rüstet ab, legt seinen Kriegsbogen weg; der Bogen in den Wolken, das Zeichen des ewigen Bundes, zeigt Gottes Gewaltverzicht. Er will Gewalt und Terror unter uns Menschen nicht mehr mit Gewalt beantworten. *Non vi, sed verbo* – nicht durch Gewalt, sondern durch das Wort – war eine Parole Martin Luthers, an die er sich freilich nicht immer gehalten hat, seine Nachfolger erstreckt nicht. Doch Gott setzt in der Tat auf sein Wort, hofft darauf, dass der Mensch sich was sagen lässt.

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, so hörten wir bei Micha. Und der Prophet fügt hinzu: und was der HERR, der Gott, der mit uns ist, bei dir sucht. Gott sucht etwas bei uns, wenn auch nicht immer erfolgreich, er erwartet und erhofft etwas von uns. Was er bei uns sucht, drückt Micha in drei knappen Stichworten aus: Recht tun, Solidarität lieben und einfach mitgehen mit deinem Gott. Es hat gewiss tiefe Bedeutung, dass der Regenbogen inzwischen noch eine weitere, eine neue Bedeutung bekommen hat, ein Zeichen geworden ist für die Freiheit, ohne Angst verschieden zu sein – ohne Angst vor der Androhung und Ausübung von Gewalt; ein Zeichen gegen Gleichschaltung, Uniformierung. Sich von Gott sagen zu lassen, was gut ist, statt selbst zu entscheiden, was gut und was böse, was natürlich und was unnatürlich, was normal und was unnormal ist, sichert und schützt diese Freiheit.

Martin Luthers Entdeckung des befreienden Evangeliums hatte leider zur Folge, dass wir evangelischen Christen uns einen Gegensatz zwischen Evangelium und Gesetz haben aufschwätzen lassen. Doch inzwischen haben wir entdeckt: es ist selbst Evangelium, frohe Botschaft, dass uns gesagt wird, was gut ist, und vor allem: dass der Gott, der mit uns ist, sehnsüchtig bei uns was sucht, nicht aufgehört hat, von uns etwas zu erwarten und zu erhoffen.

Amen.